

Michael Quisinsky

Priester in Poitiers

Entwicklungen – Perspektiven – Fragen

Die in der Erzdiözese Poitiers gemachten Erfahrungen (für die paradigmatisch die „communautés locales“ stehen¹) spiegeln in Genese, Konsequenzen und Implikationen die Schwierigkeiten wider, die Fortentwicklung kirchlicher Sozialformen und die vom II. Vaticanum eröffneten Perspektiven in ein ekklesiologisches Gleichgewicht zu bringen, das aufgrund der Sendung („Mission“) der Kirche nicht statisch ist. Auch Poitiers zehrte lange von der kultur- und mentalitätsprägenden „chrétienté“ („Christenheit“), in der das Hineinwachsen in das Katholische und in die Gesellschaft als Einheit erfolgte. Eine zum Teil noch entsprechend sozialisierte Generation, die auch in anderen französischen Diözesen die um die Jahrtausendwende abgehaltenen Diözesansynoden und die darauffolgenden Pfarrei-reformen mitrug,² wird derzeit abgelöst von einer Generation, die unter dem Eindruck der „Exkulturation“³ heranwuchs.

Erzbischof Albert Rouet kündigte 2010 kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Amt die Errichtung neuer Pfarreien (anstelle der 604 bislang existierenden) an. Sein Nachfolger Pascal Wintzer, seit 2012 Erzbischof

und zuvor seit 2007 Weihbischof, errichtete dann kurz nach seinem Amtsantritt 28 neue Pfarreien. Eine zentrale und umstrittene Frage war, wie die „communautés locales“ mit ihren „équipes“ und der amtliche Dienst des Pfarrers und weiterer Priester einander zuzuordnen sind. Im Hintergrund standen dabei auch Mentalitätsunterschiede zwischen verschiedenen Priester-generationen. Diese sind in Frankreich besonders ausgeprägt, wo aufgrund der auf ein historisches Tief gefallenen Zahl der Weihe von (Diözesan-)Priestern ein relativ starker Anteil der Neugeweihten aus einem traditionellen und oft auch traditionalistischen Umfeld stammt.

1 Fragen an die Entwicklungen in Poitiers

Die Entwicklungen in Poitiers wurden von kanonistischen, pastoralen und soziologischen Fragen begleitet, wie sie z.B. bereits 2006 Alphonse Borras, Generalvikar des belgischen Bistums Lüttich und Professor für Kirchenrecht in Louvain-la-Neuve, sei-

¹ Die umfassendste Darstellung bietet *Élisabeth Abbal*, *Paroisse et territorialité dans le contexte français*. Préface d'Alphonse Borras, Paris 2016, bes. 241–254.303–312.

² *Dominique Barnérias*, *La paroisse en mouvement. L'apport des synodes diocésains français de 1983 à 2004*. Préface de Laurent Villemin, Paris 2011. S. auch *Michael Quisinsky*, *Verortungen des Glaubens – à suivre?* Die französischsprachige Diskussion um die Pfarrei geht weiter, in: *Lebendige Seelsorge* 68 (2017), 275–281.

³ *Danièle Hervieu-Léger*, *Catholicisme, La fin d'un monde*, Paris 2003, 90–98; *Nicolas Bremond d'Ars*, *Catholicisme, zones de fracture*, Montrouge 2010, 9f.; s. auch *Danièle Hervieu-Léger*, *L'évaporation des „engagés“*. Au tournant des années 1960–1970 dans le catholicisme français, in: *Ève-Alice Roustand* (Hg.), *Le troisième homme. Entre rupture personnelle et crise catholique*, Paris 2019, 99–132.

nen anerkennenden Worten beigesellte.⁴ Seine Fragen betrafen u. a. die Übertragbarkeit des im ländlichen Raum entstandenen Konzeptes der „communautés locales“ auf städtische Gemeinden sowie den Unterschied zwischen „paroisse“ (Pfarrei – als institutionalisierte Form von Kirche „für alle“, um ihrer Sendung und ihrem Dienst an den Menschen eines Ortes bzw. Raumes gerecht werden zu können) und „communauté“ („Gemeinde“/„Gemeinschaft“ als Beziehungsgefüge) bzw. das Zusammenspiel von „paroisse“, „communauté“ und „mouvement“ („Bewegung“, gemeint sind v. a. auch die überpfarrlichen Verbände). Kirchenrechtliche Unklarheiten sieht Borrás hinsichtlich der Art der von Laien übernommenen Aufgaben und Dienste (handelt es sich um „munera“, „officia“, „ministeria“?). Die Berufung auf die Tauf- und Firmgnade könne die Frage nach der „ministeriellen“ Dimension von Dienst und Amt nicht einfach ersetzen. Dem poitevinischen Modell des „prêtre itinérant“ („wandernder Priester“) attestiert Borrás, dass es anstelle einer „Sakralisierung – und nicht nur Sazerdotalisierung des Presbyterats“⁵ die geistliche Vaterschaft, den Dienst an der Communio und die Sorge um die missionarische Öffnung vereint. Allerdings führe der – zunächst geplante und mit Errichtung der neuen Pfarreien hinfällig gewordene – Verzicht, den mit der „cura animarum“ Beauftragten auch durch den Titel „curé“ (Pfarrer) als solchen auszuweisen, zur hermeneutischen Frage, inwiefern das Kirchenrecht die ihm zugrundeliegenden theologi-

schen Grundannahmen (z. B. den Zusammenhang von Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz), die ihren pastoralen Sinn nicht in der Einengung, sondern der Ermöglichung haben, einzuholen vermag. Mit Blick auf die ursprünglichen Pläne in Poitiers „stellt sich deshalb“, so Borrás 2006, „eine Frage: werden diese legitime und kohärente Neubewertung des Presbyterats sowie seine tatsächliche Anwendung im Dienst an den Gemeinschaften ausreichend sein, um den Bedürfnissen der ‚lokalen‘ und anderen Gemeinschaften gerecht zu werden und ihre pastorale Leitung sowie die eucharistische Vorsteherschaft zu sichern?“⁶ Angesichts der zurückgehenden Zahlen von Priestern reiche dieses Modell nicht aus, um die „tiefgreifenden Umwälzungen“ zu bewältigen, vor denen die Kirche in Westeuropa und Nordamerika steht. „Die schöne Theorie eines itinerären Presbyterats steht meines Erachtens vor der Gefahr, vor Ort untergraben zu werden, wenn es zu wenige im Dienst stehende Priester gibt.“⁷ Daraus folgt für Borrás die Verantwortung der Kirche für eine ihrer Sendung entsprechende Ordination zum priesterlichen Dienst.

Vor dem Hintergrund der theologischen Diskussion, für die Borrás exemplarisch steht, und in der die abnehmende Zahl der Priester einerseits und die grundsätzliche Frage nach deren Dienst andererseits eine zentrale Rolle spielen,⁸ ist es bemerkenswert, dass sowohl der ehemalige wie der amtierende Erzbischof jüngst Monografien zum Dienst der Priester vorgelegt haben.

⁴ *Alphonse Borrás*, Les „communautés locales“. A propos d'un livre récent, in: *Revue Théologique de Louvain* 37 (2006), 231–244.

⁵ Ebd., 242.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. Borrás macht hier gar eine Gefahr der Ideologisierung des poitevinischen Modelles aus.

⁸ Dazu auch *Alphonse Borrás*, *Quand les prêtres viennent à manquer. Repères théologiques et canoniques en temps de précarité*, Paris 2017.

2 Jenseits eines einzigen Modells

Von Erzbischof Rouet erschien 2015 ein Buch über die Priester.⁹ Er plädiert dafür, aus der Logik eines „einzigen Modells“ auszubrechen, das er in der bestehenden Amtstheologie und in den Pastorkonzeptionen ausmacht, die den Dienst des Priesters ausschließlich in der klassischen Pfarrseelsorge verorten. Vereinfacht gesagt, geht er von drei Grundimpulsen aus. Erstens ist für Rouet das gesamte Volk Gottes priesterlich. Zweitens wendet sich Rouet vehement von einem aus früheren Jahrhunderten stammenden System ab, das er zu diesem Zweck in betont pointierter (mitunter auch karikierender) Weise darstellt. Drittens spricht aus einer Reihe von Beobachtungen hinsichtlich der jüngeren Priestergeneration seine Sorge um einen bei abnehmender Klerikerzahl zunehmenden Klerikalismus.

Rouet argumentiert stark vom Neuen Testament her. Dieses enthalte viele Bezeichnungen für Aufgaben, die innerhalb dieses priesterlichen Volkes und für dieses wahrgenommen wurden. Rouet sieht hier ein Gegenmodell zu jedem Machtdenken, das im Laufe der Jahrhunderte die Oberhand gewonnen hätte und bis heute kirchliche Texte und Strukturen präge (138–140¹⁰). Angesichts unterschiedlicher Ausgestaltungen der Dienststruktur in der Bibel und im Laufe der Geschichte der Kirche, betont Rouet, bedürfe eine sich diversifizierende Herde auch einer Pluralität der Hirten (217), wobei in seinen Ausführungen die Herde mitunter auch ohne Hirten ihren Weg zu finden scheint. Die Abneigung gegen ein in der Zeit zwischen Bibel und Gegenwart entstandenes territoriales

Konzept von Pastoral, das er weniger von den jeweils leitenden theologischen Intentionen her bewertet, sondern als Ausdruck einer Einhegungslogik betrachtet, führt ihn mitunter zu scharfen Formulierungen. Eine pfarrlich-territoriale Organisation der Seelsorge passt für ihn inhaltlich (der Priester wird auf Kosten der übrigen Getauften als Repräsentant der Kirche betrachtet) und numerisch (viele Priester früherer Jahrzehnte waren mit ihren Kleinstpfarreien – in Poitiers gehörten 44 % der 604 alten Pfarreien weniger als 300 Getaufte an – nicht ausgelastet) nicht mehr in die Zeit, wobei er den genannten Zahlen Erfahrungen in Lateinamerika entgegenstellt, wo 19 Priester für über eine Million Getaufte zuständig sind (73).

Betrachte man nur den Pfarrer bzw. Priester und sehe nicht auch Diakone und Laiendienste, könne man nur einen Mangel sehen, wo doch heute mehr Christ:innen für das Evangelium arbeiten als früher (220). Die Frage, wozu es überhaupt Priester braucht, stellt sich für Rouet in einer radikal neuen Weise. Seine Antworten entwickelt er aus der biblischen Begründungsarbeit sowie aus einer Beschreibung dessen, was er mit Blick auf Geschichte und Gegenwart der Seelsorge ablehnt. Dazu gehört u. a. ein Verständnis des Priesters, das nur um die Eucharistie kreist (234), wozu seiner Meinung nach das Territorialsystem beiträgt (146 f., 276). Diese Diagnose führt Rouet auch zu einer Abwendung von dem in der frühen Kirche herausgebildeten Prinzip sakramental begründeter Leitung, demzufolge die Priester deshalb der Eucharistie vorstehen, weil sie der Gemeinschaft vorstehen. Sie sollten dies vielmehr deshalb tun, weil ihr Dienst in der Verbin-

⁹ Albert Rouet, *Prêtres. Sortir d'un modèle unique*, Paris 2015. Im Jahr darauf folgte ein Buch über die Diakone: *Ders., Diacres. Une Église en tenue de service*, Paris 2016.

¹⁰ Die folgenden Seitenangaben beziehen sich jeweils auf *Albert Rouet, Prêtres* (s. Anm. 9).

dung von Christ:innen untereinander, der Verbindung der Gemeinschaften untereinander sowie der Verbindung der Gemeinschaften mit der Gesellschaft besteht (238). Anstelle des Priesters und seiner Verbindung zu einer konkreten Gemeinde ist für ihn das Presbyterium um den Bischof Ansatzpunkt der Amtstheologie, die dabei einen recht monastischen Einschlag erhält. Zunächst sei die Frage zu klären, wie das Volk Gottes gemeinsam leben will, gefolgt von der zweiten Frage, wie die unterschiedlichen Gemeinschaften verlebendigt werden können und der dritten Frage, was von den Priestern erwartet wird – „danach wird man sehen, wer zum Priestertum gerufen wird ...“ (285).

3 Andere Wege ausprobieren

Anfang 2020 legte Erzbischof Wintzer sein Buch über die Kirche, die Mission und die Priester vor.¹¹ Es ist thematisch weiter gefasst als das letztlich sehr binnenkirchlich argumentierende Buch Rouets. Seine Suche nach Wegen in die Zukunft setzt ein beim Umgang mit dem Erbe der Vergangenheit. Ein Zurück zur „chrétienté“ ist für ihn nicht wünschenswert, aber man könne auch nicht so tun, als habe es diese Phase nie gegeben (14 f., 104 f., 124). Auch wenn das dabei entstandene äußere Gewand für die Kirche heute zu groß sei, trage sie Verantwortung für einen produktiven Umgang mit dem mentalitätsmäßigen, institutionellen und auch architektonischen Erbe dieser Zeit (22 ff.), ohne sich darin erschöpfen zu dürfen (165 f.). In einer Situation, in der identitäre Versuchungen innerhalb wie außerhalb der Kirche (und

sich mitunter verbindend) naheliegen (15), muss sich die Kirche konstruktiv als Teil der Gesellschaft begreifen (98, 100). Dies wird durch den Individualismus – Wintzer nennt ihn mit dem Soziologen Henri Mendras eine „zweite Französische Revolution“ (84) – erschwert, der auch vor dem Volk Gottes nicht Halt macht. So wähle etwa ein bestimmter Traditionalismus nach den Regeln liberaler Auswahlmechanismen die Angebote aus, die den eigenen Wünschen entsprechen (15; 67 f.). Demgegenüber gelte es, die „Communio“ (100) der Kirche stark zu machen und dies – gemeinsam mit anderen Religionsgemeinschaften – im Dienst an der ganzen Gesellschaft.

Nüchtern nimmt Wintzer die trotz und wegen der abnehmenden Katholikenzahl zunehmende ideologische Disparität des französischen Katholizismus (99 ff.) bis hinein in die Bischofskonferenz wahr (136, 184). Zudem herrscht ein starkes Gefälle zwischen den Metropolen wie Paris oder Lyon und den ländlichen Diözesen, wo ein großer Mangel an Priestern wie an theologisch gebildeten Laien herrscht (138). Wintzer sucht angesichts der neuen Minderheitensituation sowohl die Theologie der Gastfreundschaft des Jesuiten Christoph Theobald stark zu machen (62), als auch den Bedürfnissen v. a. der jüngeren unter den engagierten Katholik:innen gerecht zu werden, die klare Orientierung suchen (76 f.). Zentral für die Bewältigung dieser spannungsreichen Aufgabe ist für ihn erstens ein neues Heimischwerden in der Liturgie (78 f.), zweitens eine Ausrichtung der Glaubensverkündigung an dem zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen Gemeinschaft stiftenden Heil in Jesus Christus (80 ff.), sowie drit-

¹¹ *Pascal Wintzer, Essayer d'autres chemins. L'Église, la mission et les prêtres en France, Paris 2020.* Alle folgenden Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Buch.

tens eine Einheit in der Vielfalt des kirchlichen „Wir“, besonders auch im Zusammenspiel von Liturgie und Leben (82 ff.)

Auch vor diesem Hintergrund legt Wintzer Wert auf ein spezifisch theologisches Verständnis der „Pfarrei“ als kirchlicher Selbstverpflichtung, durch die institutionelle Bindung an ein Territorium alle dort Lebenden und nicht nur die Getauften sowie einzelne Gemeinschaften bzw. Gemeinden („communautés“) und präferierte Gruppen bzw. Milieus im Blick zu haben (vgl. 95 f.). Die „communautés locales“ in Poitiers stellt Wintzer nicht prinzipiell in Frage, erinnert aber an ihre weniger kirchenrechtlichen denn soziologischen und pastoralen Grenzen (166). Sorge bereitet Wintzer, dass sich bei rückgehenden Priesterzahlen „Klassen“ (149) von Laien herausbilden. Während diejenigen, deren hohes kirchliches Engagement durch eine „lettre de mission“ (bischöfliche Beauftragung, ebd.) offiziellisiert wird, zu einer Art „clergé missionné“ („beauftragtem Klerus“, ebd.) werden, ohne dass das Miteinander von Priestern und Laien damit schon geklärt wäre, könnten sich die übrigen Laien gering geachtet fühlen. Dies beinhaltet die Frage, wie der Glaube von „Laien“ nicht nur im innerkirchlichen Engagement, sondern auch im Alltag bzw. in der Gesellschaft gelebt und gewürdigt werden kann. Hier sieht Wintzer die Anliegen und Ausdrucksformen einer „Volksreligiosität“ im Sinne von *Evangelii Gaudium* 126 (167), die sich nicht zuletzt an den Lebens-

wenden (und ihren auch sakramentalen Feiern) orientiert, unterminiert.¹² Zudem sieht er den ekklesiologischen Ort der zunehmend weniger, älter und ortloser werdenden Priester in Frage gestellt, was die Frage nach deren Wahrnehmung durch die Gesellschaft bzw. der Umgang mit gesellschaftlichen Erwartungen an diese und an die Kirche als Ganze beinhaltet (105, 107 ff., 166).

Wintzer sieht die gegenwärtige Gemengelage in der an die Substanz gehenden Krise der kirchenkonstitutiven Trilogie „Eucharistie – Versammlung – Sonntag“ (116, 170)¹³ kulminieren, die für ihn die Frage nach dem „ministère presbytéral“ beinhaltet (116). Seiner Erfahrung nach sind die Gemeinden (besonders, aber nicht nur, jene vor Ort) ohne eine (in einem komplexen Beziehungsgefüge auch, aber nicht nur, geographisch verortete) gefeierte regelmäßige Eucharistie auf Dauer nicht lebensfähig (146 f., 170). So plädiert er für eine Amtstheologie, die nicht mehr das Tridentinum, sondern das II. Vatikanum zum Ausgangspunkt macht (105). Der Dienst des Priesters, den an die sexuelle Enthaltsamkeit zu binden er für problematisch erachtet (115), habe nicht die eigene Heiligung, sondern den Dienst am Leben und Zeugnis der Kirche zum Ziel (139, 174). Er ist demnach weder ausschließlich für das kirchliche Binnenleben um Eucharistie und Sakramente zuständig, noch ausschließlich mit der Sendung zu nicht mehr oder noch nicht kirchlich Sozialisierten be-

¹² Das Thema der „religion populaire“ wird derzeit in Frankreich wiederentdeckt. Wintzer verweist auf *Etienne Grieu*, *Les ressources de la religiosité populaire*, *Études*, décembre 2016, 51–60 (der Jesuit Grieu ist Direktor des Centre Sèvres); s. daneben v. a. auch *Yann Raison du Cleuziou*, *Une revanche du catholicisme festif? Les rites catholiques sur le marché du rituel en France aujourd'hui*, in: *La Maison-Dieu*, n° 283 (2016), 125–138, bes. 130 f.

¹³ Dazu grundlegend *François Wernert*, *Le dimanche en déroute. Les pratiques dominicales dans le catholicisme français au début du 3^e millénaire*. Préface de Mgr Albert Rouet, archevêque de Poitiers, Paris 2010.

traut. Vielmehr ist der ekklesiologische Ort seiner evangelisierenden Sendung und seiner missionarischen Leitungsfunktion der entgrenzende Übergang zwischen beiden Dimensionen (158 f., 171 f.). Dies schließt eine Zusammenarbeit mit Laien bzw. eine grundsätzliche Synodalität (149) ein. Teils mit Sorge (Einsatz ausländischer Priester, 155 ff.), teils mit Sympathie (von Gemeinde zu Gemeinde „wandernde“ Priester, 147) beobachtet Wintzer pragmatische Versuche, mit dem Priestermangel zurecht zu kommen, wobei diese aufgrund der faktischen Ausklammerung der Frage nach der Eucharistie (im genannten relationalen Gefüge) für ihn dauerhaft auch dann keine befriedigende Lösung darstellen, wenn Zwischenlösungen zu hilfreichen Einsichten und guten Erfahrungen führen (148, 166). Umso mehr erachtet er es unter Abwägung entsprechender Einwände – in zehn Jahren stelle sich die Frage nach sonntäglichen Versammlungen vielleicht nicht mehr (77, 167) – als dringend notwendig, dass die Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst künftig von dessen ekklesiologischer Sendung (im Horizont des konziliaren Ineinanders von Kirche und Welt) her gefasst werden (s. 105 f., 115 ff., 146, 171, 173, 179, 183). Damit schließt er sich der bereits 2006 geäußerten Schlussfolgerung von Alphonse Borras an.

4 Ähnliche Anliegen – unterschiedliche Lösungsansätze

Stark vereinfacht könnte man sagen, dass beide Bücher ähnliche Anliegen auf unterschiedliche und z.T. gegenteilige Weise realisieren wollen.¹⁴ Beiden geht es um

die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft in einer den Menschen zugewandten Weise. Rouet denkt dabei stärker von dem her, was an bisherigen Strukturen aufzugeben ist, Wintzer stärker von dem her, wie der Übergang in andere Strukturen erfolgen kann. Beiden geht es um einen der gesellschaftlichen Realität angepassten Umgang mit dem Erbe der Vergangenheit. Während Rouet für die Transformation der Kirche bisherige Vorstellungen („Territorialität“) und Begriffe („Pfarrer“) zu überwinden bzw. ersetzen sucht, will Wintzer deren faktisches Weiterleben *ad intra* (z.B. im Kirchenrecht) wie *ad extra* (z.B. in den Erwartungshaltungen der Menschen) dazu nutzen, die Transformation der Kirche zu gestalten. Beiden geht es um ein Zusammenspiel von Priestern und Laien im Sinne des Konzils. Rouet will dafür eine Monopolstellung der Priester beenden und relativiert deshalb den Priestermangel, Wintzer sieht den Priestermangel als die Zusammenarbeit mit den Laien erst recht erschwerend und Einseitigkeiten und Monopolstellungen fördernd an. Beide lehnen jegliche Form von Klerikalismus ab, der für Rouet durch das Territorialsystem verstärkt wird, das wiederum für Wintzer auch den Dienst des Priesters auf die Berücksichtigung der sog. Kirchenfernen in einem Territorium verpflichtet und gerade so inmitten der Gemeinschaft den Blick über die eigene Gemeinschaft hinaus garantiert und in diesem Sinn dem Klerikalismus entgegenwirkt. Für beide ist die Eucharistie unersetzlich. Während für Rouet für deren künftige Rolle im Gesamtgefüge kirchlichen Lebens zunächst ein verändertes und an den Gemeinden bzw. Gemeinschaften von Getauften orientiertes Kir-

¹⁴ Ein schematischer Vergleich wird beiden Büchern und ihren Anliegen nicht gerecht und erfolgt hier nur aus Platzgründen in gegenüberstellender Form.

chenbild greifen muss, kann für Wintzer eine Veränderung des Kirchenbildes nicht erfolgen, wenn die Gemeinden nicht u. a. durch eine entsprechend umfassend relationalisierte, d. h. in ein soziales, institutionelles und kommunikatives Beziehungsgefüge eingebettete und entsprechend gefeierte Eucharistie dazu in die Lage versetzt werden. Beide lehnen es ab, den Dienst des Priesters auf das Messelesen zu reduzieren und wollen ihn in ein relationales Gesamtgefüge einschreiben. Während Rouet zunächst klären will, welcher Art priesterlichen Dienstes über die Eucharistiefeier hinaus die Gemeinden künftig bedürfen, sieht Wintzer v. a. die Gefahr, dass die Gemeinden gar nicht mehr lange existieren werden, wenn sie nicht durch einen priesterlichen Dienst, der von den über die Eucharistiefeier hinausreichenden Bedürfnissen der Gemeinde her ausgeübt wird, gesammelt und gesandt werden. Einig sind sich beide darin, dass Priester wie engagierte Laien nicht beim Blick „nach innen“ verharren dürfen und sich nicht nur den sogenannten Kerngemeinden widmen dürfen. Während Rouet dies dadurch erzielen will, dass die Kerngemeinden möglichst in Eigenverantwortung bzw. Ehrenamt organisiert sind und den Blick „nach außen“ einbringen, will Wintzer diesen dadurch garantieren, dass mögliche Verengungen von zu sehr „nach innen“ blickenden Gemeinschaften durch eine sakramental-amtliche (und d. h. auch: theologisch-professionell) „verortete“ Leitung geöffnet werden.

5 Weiterführende Fragen

Aus dem Vergleich ergeben sich einige weiterführende Fragen. Eine *erste* besteht darin, ob sich erst Kirchenbewusstsein und Kirchengestalt ändern müssen, damit dann klar wird, welcher Priester es bedarf, oder ob die Veränderung von Kirchenbewusstsein und Kirchengestalt nicht zunächst auch davon abhängt, welche Priester es tatsächlich gibt. Vor diesem Hintergrund, der auch Fragen nach Möglichkeitsbedingungen religiöser Sozialisation, Formen von Katechese, Verständnis von Berufung zum ordinierten Amt u. a. m. beinhaltet, gibt es zu denken, dass bei insgesamt weniger werdenden Priestern die von Rouet heftig kritisierten Entwicklungen gerade auch im jüngeren Klerus anzutreffen sind und so Gestalt und Innen- wie Außenwahrnehmung von Kirche zunehmend prägen.¹⁵ Eine *zweite* Frage besteht im Zueinander von Innen- und Außensicht und in der Fruchtbarmachung dieses Zueinanders (vgl. GS 44) für Kirche und Gesellschaft. Wenn ein theologisches bzw. pastorales Konzept wie im Falle Rouets eine hochkomplexe kirchliche Binnensicht darstellt, die für das Gelingen ihrer Zeichen- und Werkzeughaftigkeit von allen Getauften geteilt werden müsste, wäre von der „Sakramentalität“ (vgl. LG 1) der Kirche her zu fragen, ob und wie auch „von außen“ bzw. von Kirchendistanzierten und -fernen ein nach diesen Vorstellungen gestaltetes „Zeichen“ wahrgenommen werden bzw. als „Werkzeug“ wirksam erfahren werden kann, zumal dann, wenn in der realen Kirche nicht alle diese Vision tei-

¹⁵ Diese Frage erhält, auch mit Blick auf das Miteinander von Priestern und Laien, eine besondere Tiefenschärfe durch historische Untersuchungen über Dienst und Leben der Priester nach dem II. Vatikanum (vgl. *Jean-Louis Souletie*, *Prêtres dans le souffle de Vatican II*, Paris 2010; *Nicolas Bremond d'Ars*, *Catholiques, rouvrez la fenêtre! Mémoires de prêtres qui ont vécu Vatican II*, Paris 2019).

len oder gar leben. *Drittens* schält sich hinsichtlich der kirchenrechtlichen Definitionen der „Pfarrei“ und der cura animarum des „Pfarrers“ die Frage heraus, ob diese eher als Hindernis oder eher als Ermöglichung einer theologischen Durchdringung von Seelsorge zu denken ist, gerade auch in diakonischer¹⁶ und missionarischer Hinsicht.¹⁷ Wenn *viertens* die Priester einer Diözese nicht zuerst von der Vorsteherschaft der Ortsgemeinden und ihrer Eucharistie (vgl. LG 26) her betrachtet werden, sondern als Presbyterium, kann dies zwar Perspektiven eröffnen (die angesichts vieler Aufgaben von Priestern etwa in Verbänden oder in der Kategorialseelsorge z. T. weniger neu sind als von Rouet insinuiert). Es kann aber auch zur Frage führen, wie vermieden wird, dass die Priester sich nicht mehr als Christen unter Christ:innen einer Pfarrei und mit diesen solidarisch erfahren (vgl. PO 9), sondern aufgrund fehlender Bodenhaftung erst recht als besondere Gruppe jenseits der Gemeinden mit ihren Chancen und Grenzen, aus deren Relationsgefüge und Katholizitätsverpflichtung man sich mangels Leitungsverantwortung bzw. aufgrund nur partieller oder

gar eklektizistischer Verantwortung ausklinken kann. Die Entwicklung in Frankreich, wo die immer weniger werdenden Diözesanpriester durch Angehörige oft sehr traditionell ausgerichteter Priestergemeinschaften ersetzt werden, verstärkt diese Problematik dahingehend, dass die Priester dann zwar eine besondere Gruppe bilden, aber kein diözesanes Presbyterium. Zugleich kann man den Eindruck gewinnen, dass durch eine bloße Ablehnung des pfarrlichen Territorialprinzips dessen reale Probleme nicht gelöst, sondern auf die nächsthöhere Ebene bzw. die des Bistums verschoben werden. *Fünftens* stellt sich die Frage nach Begründung und Ausgestaltung von Leitung und damit der sacra potestas, die vom II. Vaticanum anstelle einer Unterscheidung von Weihe- und Jurisdiktionsgewalt in Erinnerung gerufen wurde, brachte diese Unterscheidung in der Geschichte der Kirche doch die mit der Trennung beider Gewalten gegebene Gefahr wechselseitig sich verstärkender Einseitigkeiten mit sich.¹⁸ Dabei ist sacra potestas nicht abgrenzend, sondern ermöglichend und mit Blick auf die Gemeinschaftlichkeit der Evangelisierung zu verstehen.¹⁹

¹⁶ Étienne Grieu / Vincent Lascève, *Vers des paroisses plus fraternelles. Les plus fragiles au coeur de la communauté chrétienne*, Paris 2016.

¹⁷ François Moog, *La conversion missionnaire des communautés paroissiales. Un défi pour la nouvelle évangélisation*, in: *Lumen Vitae* 67 (2012), 203–219.

¹⁸ Laurent Villemin, *Pouvoir d'ordre et pouvoir de juridiction. Histoire théologique de leur distinction (Cogitatio fidei 228)*, Paris 2003. Mit Blick auf Deutschland s. Hervé Legrand, *Postface*, in: ebd., 455–463, 461.

¹⁹ Alphonse Borrás, *Ordre et juridiction: les enjeux actuels de l'histoire d'une distinction. A propos d'un ouvrage récent*, in: *Revue théologique de Louvain* 35 (2004), 495–509, 503. Rosel Oehmen-Vieregge, *Sacra potestas: Ein Schlüsselbegriff des Zweiten Vatikanischen Konzils?*, in: *Theologische Quartalschrift* 197 (2017), 337–358, rezipiert Villemins Studie wie überhaupt die frankophone ekklesiologische Kanonistik nicht. Ihr eine historische und ekklesiologische Zusammenschau aussparender Vorwurf an das Konzil, die sacra potestas aufgrund ihrer abgrenzenden Funktion stark gemacht zu haben, impliziert die Vorordnung der mittelalterlichen Trennung von Weihe- und Jurisdiktionsvollmacht vor deren altkirchliche Einheit und hat die Dissoziierung von Liturgie und Recht zur Konsequenz, die das Amt des Priesters von der Gemeindeleitung entbindet und auf die Liturgie reduziert. Dieser hier nur angedeutete Vergleich führt auch zu Fragen an Rouets Konzept, das letzteres zwar vermeiden will, ersteres aber impli-

Wenn davon ausgehend der eucharistische und der soziale Leib Christi und damit auch Sakramente und Liturgie auf der einen Seite und Organisation und Recht auf der anderen Seite nicht zwei auf Kosten beider getrennte, sondern aufeinander bezogene Dimensionen bleiben oder werden sollen, stellt sich *sechstens* die Frage einer ekklesiologischen Gesamtschau jenseits von Offenbarungs- und Rechtspositivismus.²⁰ *Siebtens* ist zu fragen, in welchem Verhältnis zueinander in einer solchen Gesamtschau eher binnenkirchlich vorgehende oder eher die Kirche in der Welt zum Ausgangspunkt nehmende Argumentationsgänge stehen. Letztlich bedarf es der wechselseitigen Entgrenzung beider Perspektiven, damit Kirche wirklich „Sakrament“ im Sinne von LG 1 sein kann. Dabei erweist sich die Relationalität von Kirche ad intra und ad extra als zentrale Dimension. Zwar ist gerade im sakramental-relationalen Sinn eine Gesamtschau nie erreichbar. Umso mehr stellt das stetige Stre-

ben nach ihr ein heuristisches Mittel dar, um konkrete Entwicklungen bewerten, Perspektiven eröffnen und mit Fragen verantwortlich umgehen zu können.

Der Autor: *Michael Quisinsky*, geb. 1976, nach dem Studium der Romanistik und der Kath. Theologie in Freiburg i.Br., Paris und Tübingen Promotion in Dogmatik und Habilitation in Fundamentaltheologie; seit 2018 Professor für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule Freiburg. Publikationen: In(sub)kulturation und Ex(sub)kulturation. Grenzen und Ent-Grenzungen von Glaube und Pastoral in pluraler Gesellschaft, in: *Theologie der Gegenwart* 63 (2020), 142–153; (gem. mit Bernd Hillebrand) *Dogma und Pastoral – neu vernetzt. Aufbruch zu einer Angewandten Theologie*, Ostfildern 2021; *Marie-Dominique Chenu. Weg – Werk – Wirkung*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021; GND 13296192X.

ziert. Zudem kann man davon ausgehend die Frage stellen, ob nicht Rouets Vorschläge einen weitaus gravierenderen Eingriff in das Kirchenrecht und v.a. auch seiner theologischen Grundlagen bedeuten würden als diejenigen Wintzers.

²⁰ Dazu schon und immer noch *Hervé Legrand*, Die Gestalt der Kirche, in: *Peter Eicher* (Hg.), *Neue Summe Theologie*. Band 3: Der Dienst der Gemeinde, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1989, 87–181.